

LITERATUR UND IDEOLOGIE

Über ein missglücktes literarisches Porträt von Ratko Mladić und eine undifferenzierte Preisvergabe

von Dunja Melčić (Frankfurt/M.)

Erstveröffentlichung

gehalten als Vortrag im Rahmen der
Ringvorlesung zum Initiativkolleg
Kulturen der Differenz am 15.11.2007.

Ich stelle eine Art Experiment, eine Textanalyse vor, an die verschiedene Beobachtungen anknüpfen. Bevor ich mich an die Arbeit machte, war ich überzeugt, dass dieser Ansatz glücken müsste. Im Laufe der Arbeit schwand meine Zuversicht erheblich. Es kann also durchaus sein, dass dieser Versuch mit dem Scheitern endet. Martin Heidegger hat gegen das Ende seines Denkweges des Öfteren von dessen Scheitern gesprochen. Doch wollte er es wenigstens als großes Scheitern verstanden wissen. Nun, dieses Epitheton würde ich nie mit meinem bescheidenen Versuch zusammenbringen, abgesehen davon, dass sich jenes Scheitern Heideggers auch ohne das Beiwort »groß« in einer bunten Vielfalt von Bedeutungen auflöst, so dass vom »Scheitern« in einem platten und eben hier gemeinten Sinne kaum mehr die Rede sein kann. Festhalten kann man aber, dass auch ein gescheiterter Versuch lehrreich sein kann, nämlich dann, wenn er trotz der Ungewissheit des Resultats mit nötigem Ernst und in ehrlicher Forscherabsicht unternommen wurde. Dafür auf jeden Fall kann ich bürgen.

Doch Aufrichtigkeit und Unabhängigkeit können Unannehmlichkeiten mit sich bringen. Vor allem dann, wenn man nichts als eine einzelne Person ist. Dafür gibt es sogar ein Beispiel aus der Literaturgeschichte. So stand einst Shakespeares Cordelia allein vor ihrem Vater, König Lear, und sagte aufrichtig, was sie dachte, um von ihm mit dem sarkastischen Spruch abgekanzelt zu werden: »... thy truth then be thy dower« (King Lear, I, I, 108); in der deutschen Übersetzung: »...deine Wahrheit sei dann deine Mitgift«. Erste bezeugte Ausführung: London, 26.12.1606. So gesehen, ein ziemlich altes Problem.

Noch eine Vorbemerkung sei erlaubt. Sie betrifft eine kurze Erklärung meiner Vorgehensweise: Unsere geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse können keine unerschütterlichen Gewissheiten hervorbringen; es kam alles anders als Platon, der Begründer der abendländischen Philosophie und der geisteswissenschaftlichen Tradition, dachte und für 2000 Jahre zur Grundlage machte: Nicht der Geist und nicht die Ideen sind ewig und sich immer gleich, sondern eher das, was er für vergänglich hielt. Seit gut zweihundert Jahren versucht die Philosophie, die Kehrtwende vom Platonismus zu vollziehen, mit zum Teil atemberaubenden Ergebnissen. Bei dem riesigen Fragenkomplex »Literatur und Ideologie« will ich mich erst einmal in ein kleines Detail begeben, mich in einen Bestandteil der verfahrenen Problematik vertiefen, und zwar methodisch artgerecht – wenn man so will – d.h. mit Hermeneutik und Textkritik. Denn, wir haben ja keine »Lehre« – und ob die Betrachtung in einem kleinen Detail etwas für das große Ganze erbringt, bleibt ungewiss.

Im Folgenden möchte ich mich mit einem Text beschäftigen, dessen Ausschnitte ich zunächst in einer etwas verschlüsselten Form bringe. Es geht um ein literarisch-politisches Porträt: Die Beschreibung der Person beginnt mit der Szene der Pflege von Rosensträuchern in einem Belgrader Garten: »Schneiden, Pfropfen, Gießen – schon seit Jahren waren das seine einzigen Pflichten«. Weiter heißt es: »Wenn er nicht im Garten beschäftigt war, gelegentlich zu einem Fußballmatch oder in ein Restaurant ging, trank er intensiv. Häufig besuchte er das Grab seiner Tochter.« Unmittelbar daran schließt das Fazit: »Mit kaum sechzig Jahren war« der Porträtierte »ein seelisches Wrack«. Wir erfahren, dass es sich um einen Soldaten handelt, aber seine »wahre Geschichte« (Hervorh. DM) sei »nicht die von Siegen und Niederlagen auf dem Schlachtfeld«, denn: »Die wahre Geschichte handelt von seiner persönlichen Tragödie, dem Freitod seiner Tochter«. Bei dieser Person handelt es sich allerdings nicht um eine rein fiktive, nicht um ein Fabelwesen, sondern um einen bekannten, ja berüchtigten Akteur der Zeitgeschichte. Es heißt dann: »Als sich die Tochter im März 1994 umbrachte, wandelte sich sein Leben vom Mythos ... zur griechischen Tragödie. Es war das einzige Mal, dass er mir leid tat.« Das steht so da: »das einzige Mal« und der immanente Nachdruck dieses Ausdrucks suggeriert: 1) »sonst nicht« und 2) bei mir nicht. Die Erzählerin und Zeitzeugin zugleich, die sich hier gleichsam in Personalunion ausspricht, die Fakten streifend und Fantasie bemühend weist mit dem »Ich« auf das Ungesagte hin, in etwa: »mir für meinen Teil, tat er in diesem Fall Leid, aber jemanden anderen tat er vielleicht in einem oder anderen Fall auch Leid«.

Man könnte jetzt vielleicht sagen, das sei eben keine großartige Prosa, es sei einfach dahin geschrieben worden, ohne tiefe Reflexion und viel Grübeln. Wozu sich mit solch

1 Drakulić, Slavenka: Keiner war dabei: Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht. Übers. v. Barbara Antkowiak. Wien: Zsolnay 2004, p. 153.

2 Ibid., p. 157.

3 Ibid., p. 154.

4 Ibid., p. 154.

simplem Textfetzen analytisch aufhalten? Der Grund ist, dass es sich um Ausschnitte aus dem viel gelobten Buch einer preisgekrönten Autorin handelt. Der zweite Grund ist, dass mit obigen Sätzen ein Kriegsverbrecher und Massenmörder beschrieben wird. Ein real existierender und noch immer auf der Flucht befindlicher; sein Name ist Ratko Mladić. Die Autorin, die diese Figur in einer Mischung aus Faktischem, Gerüchten und fiktiven Einlagen für das lesende Publikum vergegenwärtigen möchte, heißt Slavenka Drakulić.

Das wahre Motiv für die Beschäftigung mit diesem Text aber liegt in dem Bedürfnis, den Eigenarten der Rezeption bestimmter Literatur aus dem Kriegsgebiet des ehemaligen Jugoslawien nachzugehen. Dabei handelt es sich um eine hochkomplexe Problematik, folglich muss in alle Richtungen differenziert werden, sonst entsteht leicht der Verdacht pauschaler Urteile.

Ich möchte daher zunächst noch beim Konkreten verweilen und weitere Textteile aus demselben Buch analysieren. Der volle Titel des Buches heißt: *Keiner war dabei: Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht* (Dt. von Barbara Antkowiak, Wien, Zsolnay 2004). Das Kapitel, das ich behandle, ist mit *Die Gottesstrafe* betitelt. Darin vermischen sich – wie schon angedeutet – unterschiedliche Erzählebenen, Zugänge oder auch Genres. Mir erscheint es ratsam, diese unterschiedlichen Textarten voneinander zu trennen. Andererseits scheint es klar, dass diese Mischung gerade eine klare Abgrenzung vermeiden will, vielleicht um genaueres Nachfragen zu umgehen.

Wie verfährt die Autorin mit bekannten und allen zugänglichen Fakten über Ratko Mladić? Man könnte von der Beschreibung seiner Erscheinung selbst absehen. Denn, es heißt: »Mladić ist ein gedrungener Mann mit großem Kopf und Stiernacken«. Stimmt, wissen wir alle durch Fernsehbilder, wie die Autorin selbst. Doch sie will mehr wissen und mitteilen können, als die Bilder zeigen, jedoch ohne ernsthaft tiefer schürfen zu wollen. Das Insider-Wissen kommt in der Form des Satzes daher: »Vermutlich mag er Würstchen, Spannferkel und Lamm am Spieß, ... Cevapcici«¹. Kraft ihrer indigenen Herkunft weiß die Schriftstellerin, was die gedrunghenen bosnischen oder Jugomänner so gern essen und trinken; daher würzt sie mit diesem »Exklusivwissen« ihre Prosa, was so exklusiv auch nicht ist, sondern eher den Vorstellungen von Cevapcici und Balkanmenschen in Symbiose entspricht. Ich erlaube mir, hier doch noch kurz zu verweilen: Diese intensiven Beschreibungen der vermuteten Ess- und Trinkgewohnheiten des bosnisch-serbischen Generals erzeugten bei mir den Eindruck, dass dieses Cevapcici-, Lämmer- und Würstchenfressen und Schnapssaufen etwas ist, das die Autorin abgrundtief verabscheut. Ich hatte das Gefühl, dass es die Autorin in der Kehle würgt, wenn sie das Wort Würstchen schreibt; umso überraschender, paar Seiten weiter, folgender Satz: »Als Soldat war Mladić asketisch, diszipliniert, furchtlos, unbestechlich.«² Wie passt das mit den früher beschriebenen Gewohnheiten zusammen, an der Stelle, wo es übrigens weiter heißt: »An Mladić wirkt jede Uniform, als wäre sie zu eng und könnte jeden Augenblick platzen. Sein Gesicht weist auf hohen Blutdruck hin, und vermutlich hat er auch einen hohen Cholesterinspiegel. Er sieht weniger aus wie ein Soldat, eher wie ein Herzinfarktkandidat.«³ Ich lasse diese Frage im Raum stehen.

Zurück zur historischen Faktizität im Text. Der Eindruck, Drakulić bediene sich Fernsehaufnahmen als Informationsquelle wird weiter bestätigt. An einer Stelle beginnt sie folgendermaßen: »Ich erinnere mich an einen Dokumentarfilm über den Einmarsch der Truppen der Republika Srpska am 11. Juli nach Srebrenica ...«⁴ Dem folgen die Beschreibungen der Personen, deren Auftritt und Benehmen, die Lautstärke der Stimme Mladićs, die Psychodynamik zwischen ihm und dem Oberst des Niederländischen UN-Bataillons, Karremans. Diese Szenen werden ohne jede stilistische Brechung beschrieben, d.h. in einem sprachlichen Duktus verfasst, als sei Frau Drakulić selbst Augenzeugin jener Begegnung gewesen. Dabei gehören diese medial vermittelten Bilder zu den bekanntesten im Zusammenhang mit dem verbrecherischen Geschehen in Srebrenica.

Dann fällt auf, dass der Text keine Spuren davon aufweist, dass die Autorin für dieses Porträt von Mladić irgendwelche historischen Dokumente oder überhaupt veröffentlichtes Material, Literatur zu Srebrenica etwa, benutzt. Sie gibt in ihrer Danksagung an, fünf Monate lang regelmäßig die Prozesse vor dem Internationalen Tribunal (ICTY) in Den Haag »besucht« zu haben. Sie war dort in ihrer Eigenschaft als Journalistin tätig. Daher bleibt zu fragen, was und wie sie für ihren Bericht überhaupt recherchiert hatte. Im Text finden sich keine Spuren einer Bekanntschaft mit der Anklageschrift gegen Mladić oder gar andere Mitangeklagte, keine Spuren von Gesprächen mit möglichen beteiligten Personen. Das Porträt

5 Ibid., p. 157.

des am meisten gesuchten und der schlimmsten Taten beschuldigten Akteurs des Krieges in BiH wurde offenbar ohne erkennbare Benutzung der bekannten und zugänglichen, vielfältigen, zahlreichen Berichte und Dokumente verfasst. Die Tatsachenbasis dieses Porträts erweist sich also als sehr dürftig. Die Folge ist u.a., dass die Autorin über Mladić tatsachenwidrig schreiben kann: »Aus serbischen Bauern formierte er eine richtige Armee zur Eroberung bosnischer Territorien.«⁵ Auch nur flüchtig über den bosnischen Krieg informierte wissen, dass Mladić, der ja ein General der sog. Jugoslawischen Volksarmee war, die Truppen und Ressourcen eben dieser Armee zur Verfügung standen, die sich nach der Proklamierung des eigenen serbischen Herrschaftsgebietes in Bosnien-Herzegowina zur Armee der Republika Srpska umbenannt hat.

Gerüchte und Fiction

6 Suljagić, Emir: *Postcards from the Grave*. London: Saqi Books 2005.

7 Bulatović, Ljiljana: *General Mladić*. Belgrad: Nova Europa 1996.

8 Stojadinović, Ljubodrag: *Ratko Mladić. Između mita i Haga*. Belgrad: Politika 2006, p. 7; cf. die Rundfunksendung: B92 Info Emisije Utisak nedelje, 03.07.2005: Ko je Ratko Mladić. In: <http://www.b92.net>.

Das Porträt beruht auch nicht auf persönlichen Erfahrungen oder gar einer Bekanntschaft mit Mladić. Die Autorin lässt niemanden von Mladićs Angehörigen, Bekannten oder Kameraden zu Wort kommen. An einer einzigen Stelle heißt es reichlich unbestimmt: »In Sarajevo erzählten mir Menschen, die ihn kannten, dass er unerträglich war.« À propos Literatur aus eigener Erfahrung: Man lese das Srebrenica-Buch von Emir Suljagić, das es im kroatischen Original, in spanischer, ungarischer und in englischer Übersetzung unter dem Titel *Postcards from the Grave* gibt.⁶ Bei dem besagten Porträt aber tut die Autorin so, als wäre sie ganz nah am Geschehen; trotzdem weiß man nicht, was sie irgendwo möglicherweise gehört hat und was völlig ihrer Fantasie entspringt.

Besonders irritierend sind die Szenen im Zusammenhang mit dem Selbstmord von Mladićs Tochter. Die Autorin kommt dabei mit einer verblüffenden Angabe daher, die so klingt, als entstamme sie Informationen aus erster Hand, aus dem engsten Kreis der Familie: »Am Abend zuvor spielte Ana mit ihrem Vater, ihrer Mutter Bosa und ihrem Bruder Darko nach dem Essen ›Schiffchen versenken‹.« Die Leser können keine Hinweise über die Quelle dieses Wissen finden. Unmittelbar daran schließt sich eine der ausschweifenden Erinnerungen an ihre Kindheit und an ihren Vater, die hier immer wieder als Erklärung dienen sollen. Dass Ratko Mladić, Jg. 1942, nur sieben Jahre älter als sie selbst ist, stört die frei assoziative Parallelisierung von Mladić mit ihrem Vater nicht. Sie versetzt sich in Mladićs Tochter, die altersmäßig ihre Tochter sein könnte.

Nun ist in der serbischen Öffentlichkeit eine Menge über Mladić gesagt und geschrieben worden; das meiste davon ist im Sinne einer relevanten Information kaum brauchbar. Regelrechte Hagiografie wird von einer entfernten Verwandten Mladićs, als Journalistin bei der Belgrader Wochenzeitung *NIN* tätig, betrieben.⁷ Aus diversen Beiträgen erhält man den Eindruck, dass Mladić die Nachricht über den Tod seiner Tochter in Bosnien erteilte. Die Vorstellung, dass er am Abend zuvor mit der Familie »Schiffchen versenken« spielte, will nicht so richtig dazu passen. Nehmen wir z.B. die Angaben in dem Buch eines Belgrader Journalisten und einstigen Kameraden Mladićs, Ljubodrag Stojadinović. In diesem Buch wird der steckbrieflich gesuchte Mladić gleich zu Anfang zum »globalen Star« proklamiert. Dann heißt es, Mladić fuhr, als er die Nachricht über den Tod seiner Tochter erhielt, »[...] aus der Tragödie [...] in Bosnien nach Belgrad« in »seine eigene«.⁸ Zu diesem Fall äußerte sich auch der Pathologe des Militärklinikums, Zoran Stanković, der die Leiche obduzierte, und erklärte, Mladić habe seine tote Tochter in der Leichenhalle mit der grellen Schminke bemalt, weil er sich wegen seiner andauernden Abwesenheit schuldig fühlte. Da stimmt doch einiges überein.

Wenn man, wie die Autorin, jemanden als asketischen und unbestechlichen Soldaten, der eine Armee aus dem Nichts schuf, schildert und gleichzeitig als Alkoholiker, Fresssack, Herzpatienten, im Grunde keinen Soldaten beschreibt, um diesem Porträt noch die Züge von Aggressivität und Selbstherrlichkeit eines Eroberers und Lügners hinzuzufügen, dann kann man das Ganze auch noch damit ausmalen, dass dieselbe Person »Schiffchen versenken« mit der Familie spielt, wie sie es eben mit ihrem Papa, der auch JVA-Offizier war, getan hat – in Vorfernsehzeiten. Vielleicht gehörte »Schiffchen versenken« allgemein zum Profil der Soldaten der JVA? Auch wenn es stimmte – erklären tut es gar nichts.

Dass so etwas Anerkennung finden kann, verdankt die Autorin wahrscheinlich der Gnade der vermeintlichen »kulturellen Differenz«.

9 Stojadinović 2006, p. 160.

10 Zit. n. Melčić, Dunja: Zagreber Tagebuch. In: Kommune 2 (1992).

Die Autorin identifiziert sich, wie gesagt, mit Mladićs Tochter, was zu einer ziemlich abstrusen Konstruktion führt: Ana Mladić machte kurz vor dem Abschluss ihres Medizinstudiums einen Absolvententrip nach Moskau mit, litt seitdem, heißt es, »an Kopfschmerzen« und war »wie verändert«. Ausgerechnet eine Reise nach Moskau im Jahre 1994 bot der Tochter die Gelegenheit, sich »endlich die Realität des Krieges und damit die Rolle ihres Vaters bei den Gemetzeln in Bosnien« klar zu machen.⁹ Die Autorin gibt den Lesern keinerlei Hinweise darüber, was sich ihrer Meinung nach in Moskau über den Krieg in Bosnien-Herzegowina damals erfahren ließ. Sogar ein deutscher Rezensent, Bernhard Küppers, vermeldete in der *Süddeutschen Zeitung* zeitnah an die Bucherscheinung in diesem Zusammenhang leise Zweifel. Ansonsten waren die Rezensionen dieses Buches so einträchtig positiv eingestimmt, als wären sie durch jene geisterhafte Verschränkung der Elementarteilchen verbunden, die gerade in Wien von Kernphysikern so eindrucksvoll experimentell nachgewiesen wurde. Doch wird die allgemeine Übereinstimmung in Sachen »Balkan« kaum so faszinierende und komplexe Ursachen haben wie die »spukhafte Wechselwirkung« zwischen verschränkten Zuständen in der Quantenwelt, deren bloße Möglichkeit Albert Einstein einst gruselte.

Die Annahme, dass eine Studentin aus Belgrad anno 1994 in Moskau erfahren musste oder konnte, was sich in Bosnien abspielte, kann jemand hegen, der keine blasse Ahnung von dem vielfältigen Leben in Belgrad hat. Wer nicht durch kriegerische, nationalistische und grob verdummende Propaganda der staatlichen Medien und den politischen Kurs Miloševićs mesmerisiert war, musste schon zur Seite schauen, um vom *anderen, dem wirklichen*, Krieg in Bosnien so gar nichts zu erfahren. Es gab sicherlich mehr alternative Informationen in Belgrad, als irgendwo in Moskau, ob mit oder ohne CNN im Hotelzimmer. Es war um ein Vielfaches wahrscheinlicher, dort bspw. vom russisch-nationalistischen Schriftsteller Eduard Limonov zu hören, wie er von den bosnisch-serbischen Stellungen in den Bergen um Sarajevo auf die Muslime in der Stadt aus einem Maschinengewehr schoss und damit prahlte, als Ähnliches bei einer Stippvisite in Moskau zu erfahren. Außerdem war Mladić damals außerhalb des kriegerischen Schauplatzes lediglich den Spezialisten bekannt; diese konnten wissen, dass Mladić im Mai 1992 zum Oberkommandierenden der Armee der bosnischen Serben (VRS) berufen wurde, nachdem er zuvor zum Generalleutnant der JVA in Sarajevo ernannt worden war; diesen Aufstieg verdiente er sich in Kroatien, und zwar als Kommandeur des 9. Korps der JVA in Knin, von wo aus die JVA für die sog. »aufständischen Serben« in Kroatien und zusammen mit ihnen die ganze Umgebung von Nicht-Serben leer fegte, die in diesem Fall Kroaten waren. Unter Mladićs Kommando wurde die Maslenica-Brücke gesprengt, die im Hinterland von Zadar den Norden Kroatiens mit dem Süden verbindet; es wurden zahlreiche Städte bombardiert, Dörfer platt gemacht und Massenmorde verübt. Als Mladić drohte, den Staudamm am Fluß Cetina im Hinterland von Split zu sprengen, was eine Flutwelle aus dem Stausee Peručko auf das ganze Tal und die Stadt hätte auslösen können, herrschte wochenlang Panik. Die Satiriker der Spliter Zeitschrift *Feral Tribune* verfassten jedoch eine makabre Persiflage des Generals unter dem Titel *Axiome vom Peručko-See oder Erguss des Wassers in die Ohren*.¹⁰ Außerhalb von Kroatien nahm so gut wie niemand Notiz davon. In Bosnien-Herzegowina war eine satte Mehrheit überzeugt, dass sie das und der Krieg in Kroatien überhaupt nichts angehe, und sollte erst später, wenn auch sehr bald und völlig voraussehbar mit Mladić »Bekanntschaft« machen. Zum aktuellen Zeitpunkt aus unserer Textstelle, d.h. den Selbstmord betreffend, führte Mladić eine »Operation« gegen die ostbosnische Stadt Goražde, die ebenso wie Srebrenica seit Monaten umzingelt war. In serbischen Medien, in den Tageszeitungen wird täglich von dieser Front berichtet und Stimmung gemacht. Wenn man das auch nur ungefähr weiß, fragt man sich, was Ana Mladić über ihren Papa ausgerechnet während ihrer Reise nach Moskau hätte erfahren können. Und natürlich: Was bezweckt die Autorin mit dieser Fantasie?

Tatsächlich fand am 5. Februar 1994 ein Ereignis statt, das Sarajevo und Bosnien-Herzegowina zu den *breaking news* aller westlichen Fernsehkanäle machte: An diesem Tag tötete eine Granate 68 Menschen und verletzte über 200 auf dem Marktplatz in Sarajevo. In der Welt rief diese vorerst schlimmste Untat der bosnischen Serben Entsetzen hervor. Doch das Februar-Massaker erwähnt Drakulić gar nicht. Sämtliche serbische Instanzen machten sich damals umgehend daran, die Schuld der serbischen Soldaten in den Bergen über Sarajevo zu leugnen und sie den Bosniaken in die Schuhe zu schieben. Der Fall verkomplizierte sich infolge dieser Lügnerien, so dass es vor dem Gericht in Den Haag bei

11 Zit. n. der Homepage des ICTY,
<http://www.un.org/icty/index.html>.

mehreren Verfahren verhandelt werden musste, bis nun als einwandfrei bewiesen gilt, dass die Granate von den serbischen Stellungen abgeschossen wurde, was jeder, der sich den Kopf durch lächerliche serbische Geschichten nicht verdrehen lässt, ohnehin wusste. Zuletzt wurde dieser Befund zum sog. »Markale-Massaker« durch das Appellationsgericht am 30. November 2006 in seinem Urteil gegen Stanislav Galić, den Oberkommandierenden des 6. sog. Romanija-Korps während der Belagerung von Sarajevo, bestätigt.¹¹

Der Preis

12 Zit. n. die Homepage des Leipziger
Buchpreises zur Europäischen Ver-
ständigung, [http://www.leipziger-
messe.de](http://www.leipziger-
messe.de).

Das Bisherige dürfte genügen, um einen Begriff davon zu bekommen, dass mit diesem Text etwas nicht ganz in Ordnung ist, egal ob man es als journalistische Arbeit betrachtet oder als Werk einer Schriftstellerin bewertet. Daraus folgend stellt sich die Frage, wie es denn möglich ist, dass diese Autorin für dieses Buch einen angesehenen Preis bekommt, und zwar einen, der mit einer hohen humanistischen Absicht verknüpft ist. Es handelt sich um den Leipziger *Buchpreis zur Europäischen Verständigung*. In der Satzung heißt es: »Seit 1994 wird dieser Preis an Autoren verliehen, die sich um die Völkerverständigung in Europa verdient gemacht haben, insbesondere um Ostmitteleuropa.«¹²

13 Drakulić 2004, p. 167.

Eine mögliche Antwort darauf wäre, keiner habe das Buch so genau gelesen. Bestimmt ist es so gewesen und das ist nichts Einmaliges. Dass Preise verliehen werden ohne genaue Lektüre und nötigen Sachverstand, kommt vor – siehe den Düsseldorfer *Heinrich Heine Preis* an Peter Handke; doch dazu gab es Widerspruch und der Jury-Entscheidung folgte ein ziemlicher Wirbel in der Öffentlichkeit, der letztlich zur Aufhebung der Entscheidung führte. Aber das hatte damit zu tun, dass Handkes große Anhänglichkeit Milošević gegenüber, seine Rechtfertigung der serbischen Gewaltpolitik und der theatralische Abschied an dessen Grab in Požarevac bereits kontrovers diskutiert wurden. Denn Handke ist ein Schriftsteller deutscher Zunge, den man ernst nimmt und mit dem man sich auseinander setzt.

Aber die Balkan-Exoten, so sie irgendwie die passende ideologische Gesinnung haben, sprich einen pazifistisch-multikulturellen Schein über dem Kopf tragen, gehören in eine andere Kategorie. Außerdem ist die kroatische Schriftstellerin keine Anhängerin von Milošević und seiner Soldateska gewesen. Es waren die guten Absichten der Autorin und der Jury und die selbstverständliche Einmütigkeit, mit der man – ja natürlich, was denn sonst – gegen die Kriegsverbrecher aller Couleur ist, gegen den Krieg, gegen Nationalisten, »ethnische Säuberung« und gegen Gewalt überhaupt. Es war nicht die Absicht der Autorin, Mladić – sagen wir – irgendwie relativierend darzustellen. Sie hat wahrscheinlich mit dem Stoff schwer gekämpft. Man sieht es auch daran, dass sie sich am Ansatz von Hannah Arendt über die »Banalität des Bösen« orientiert, dann dennoch auf »griechische Tragödie« umschwenkt, ohne den Widerspruch überhaupt zu bemerken. Ihre guten Absichten standen für ihre Befürworter außer Frage und so hielten sie eine genaue Lektüre für überflüssig.

Deshalb müssen wir wieder zum Text zurück und uns noch mit der irritierendsten Stelle aus dem Kapitel *Gottes Strafe* beschäftigen, um zu sehen, was Literaten, Verleger und gute Menschen 2005 in Leipzig eigentlich geehrt haben. Lesen wir den Schluss des Mladić-Porträts im Lichte des proklamierten Zwecks der Preisverleihung, der da heißt »Völkerverständigung«. Der Schlussteil vergleicht den Schmerz der vielen Opfer Mladićs mit seinem eigenen: »[D]er Schmerz um ein verlorenes Kind ist überall derselbe.« Diesen Schmerz aber sollen »die Götter« ihm zugefügt haben. Der Selbstmord seiner Tochter sei deren »Rache an Mladić«. Weiter heißt es: »Dieser große Verlust und das Leid, das mit ihm einhergeht, hat aus dem legendären Helden Mladić wieder ein menschliches Wesen gemacht... Und so verbüßt General Mladić seit März 1994 seine lebenslange Strafe auf freiem Fuß, abgesehen von der Tatsache, dass ihn das Haager Tribunal *nach wie vor* als Kriegsverbrecher sucht.«¹³

Stellen wir hier zunächst die einfachste Frage: Ist es denn denkbar, dass jemand, der oder – in diesem Fall – *die* so über Ratko Mladić schreibt, zur Verständigung unter den Völkern in Bosnien-Herzegowina beiträgt und sich darum »verdient« machte, wie es in der Satzung heißt? Man braucht, glaube ich, nicht viel drum herum zu argumentieren: Dass die Opfer von Srebrenica, die Hinterbliebenen, die Frauen und Mütter der Massakrierten und Gemeuchelten in der Vorstellung, irgendwelche »Götter« hätten Mladić bereits bestraft, weil seine Tochter Hand an sich legte, kaum als ein Angebot zur Verständigung begreifen können, ist geradezu selbstevident. Doch das Gegenteil davon wäre gut vorstellbar; in

14 Cf. Anm. 6.

einem anderen Kapitel äußert sich Drakulić zum bereits wegen Völkermord in Srebrenica verurteilten General Krstić so: Er tut »mir, ehrlich gesagt, manchmal leid«. Jenen Müttern, deren Kinder bestialisch auf Befehl von Krstić und Mladić ermordet wurden, kann dieses preisgekrönte Mitleid mit Massenmördern, nur einen weiteren, extrem zynischen Schlag ins Gesicht bedeuten. Zum Glück wissen sie nichts davon. Drakulić nimmt an, dass der Selbstmord seiner Tochter Mladić sehr schmerzt. Sie nimmt das an, weil es halt so ist, wenn Eltern »ein Kind verlieren« – egal wie. Dieses angenommene Leid habe aus »Mladić wieder ein menschliches Wesen gemacht«, schreibt sie. Doch die erwähnten serbischen Mladić-Deuter versuchen gerade umgekehrt – vielleicht nicht besonders glaubwürdig, aber zumindest nicht hirnrissig –, die Steigerung der Gewalt bei Srebrenica dadurch zu erklären, dass Mladić durch diesen Verlust noch brutaler geworden war.¹⁴ Menschlicher geworden – nach Drakulić – setzte er, müsste man folgern, umgehend seinen Feldzug gegen das belagerte Gorazde fort, nahm UN-Soldaten als Geiseln, um einige Monate später mit den Vorbereitungen für die Eroberung von Srebrenica zu beginnen, die er mit der Mordorgie »krönte«, deren Ausmaße an jene Massenmorde erinnern, die von Titos Partisanen am Ende des 2. Weltkrieges begangen wurden.

Niemand stellte sich offenbar die Frage: Warum soll denn der Selbstmord von Mladićs Tochter Menschen, deren Angehörige auf sein Geheiß umgebracht wurden, überhaupt interessieren? Sollen sie sich mit dieser »Rache der Götter« – Welch eine Vorstellung! – zufrieden geben? Wäre es nicht nahe liegender, diese arme, junge Frau ebenfalls zu den Opfern Mladićs zu zählen, also die Schuld an ihrem Tod, statt unbekanntem »Göttern«, ihrem Vater selbst zuzuschreiben? Es ist kein Angebot »zur Verständigung unter den Völkern«, wenn das Schicksal einer unglücklichen jungen Frau missbraucht wird, um die Bestrafung eines Massenmörders nach irdischem Recht als überflüssig erscheinen zu lassen. Dies wird schon durch den Titel *Gottes Strafe* suggeriert. Die Vorstellung von einem strafenden »Gott«, einem »rachsüchtigen«, der aber neben nicht näher bestimmten »Göttern« waltet, ist an sich ziemlich absurd. Diese Metaphorik – an welchen Gott glaubt Frau Drakulić eigentlich? – heißt übersetzt: die private Tragödie Mladićs sei genug der Strafe für seine ganz und gar nicht privaten Untaten. Diese Strafe scheint also über einer des Strafrechts zu stehen. Betrachten wir noch kurz den letzten Satz der vorhin zitierten Stelle. Er lautet: »Und so verbüßt General Mladić seit dem März 1994 seine lebenslange Strafe auf freiem Fuß, abgesehen von der Tatsache, dass ihn das Haager Tribunal *nach wie vor* als Kriegsverbrecher sucht«. Offensichtlich stimmt etwas mit diesem Satz nicht, als wolle er etwas sagen und dann doch nicht. Selbst das »so« stimmt nicht; denn vorausgegangen ist eine Fantasie der Autorin darüber, dass Mladić sein Gewissen plagt. Der sachliche Zusammenhang zwischen einem hypothetischen Spiel der Einbildungskraft und der apodiktischen Behauptung ist nicht gegeben. Ein guter deutscher Lektor oder eine Lektorin fragt in solchen Fällen zumindest nach, erst recht würde er oder sie das angesichts des unklaren »abgesehen von« tun, nachdem er wie schon jeder normale Leser über »lebenslange Strafe auf freiem Fuß« stolpern würde. Doch bereits beim flüchtigen Lesen weckt das »*nach wie vor*« das erste Fragezeichen. Was soll das heißen? »Nach wie vor« heißt »noch immer« und man sucht nach dem dazu gehörigen Anknüpfungselement. Zum Beispiel sagt man oft, »ich bin *nach wie vor*, also *wie bisher*, der Meinung, dass ...«. In einer normalen Sprechsituation würde man eine Ergänzung des Satzes erwarten. Etwa so: »...obwohl man mich vom Gegenteil überzeugen wollte, bin ich noch immer der Meinung, dass...«. In dem besagten Satz gibt es zwei Möglichkeiten, den verschwiemelten Zusammenhang zu verdeutlichen: 1) obwohl er auf freiem Fuß ist, sucht ihn das Haager Tribunal *nach wie vor* als Kriegsverbrecher; 2) obwohl er seine »lebenslange Strafe« schon »verbüßt« (!), sucht ihn das Haager Tribunal *nach wie vor* als Kriegsverbrecher. Es bleibt die Frage, welcher von beiden Sätzen der Jury des Leipziger Buchpreises geeigneter erscheinen würde, den Auftrag der Verständigung zu erfüllen, hätte man für sie die Mehrdeutigkeit des Ausdrucks im Original zuvor etwas gelichtet. Vielleicht hilft eine kleine Demonstration darüber, wie man einen anderen unklar gebrauchten Ausdruck richtig einsetzt: »Abgesehen davon«, dass die Jury des Leipziger Buchpreises vermutlich noch immer nicht weiß, ob sie »die Gottesstrafe« für Mladić oder »die Tatsache« gut heißen soll, dass ihn das Haager Tribunal *nach wie vor* als Kriegsverbrecher sucht, lebt Mladić unbehelligt weiter in Serbien, zumeist in Belgrad, und »abgesehen von«, d.h. *außer*, dass ihn der sporadische Lärm in den Medien darüber, dass er sich doch bitte stellen soll, nervt, eigentlich ohne Probleme.

Differenzieren und Vergleichen

15 Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen v. 01.10.2007, <http://literaturen.org/de>.

16 Cf. den Nachdruck der Rede: FAZ v. 30.10.2007, p. 33.

17 In dem behandelten Fall ist die Tilgung von Differenzen geradezu der Zweck; was gefällt, ist, wenn all jene Ethnien »da unten« als gleiche erscheinen und, so es um Krieg geht, keine wesentlich unterschiedlichen Kriegsparteien geschildert werden – etwa Angreifer und Verteidiger – eben keine »good« und »bad guys«.

Soweit zur mangelhaften Textbekanntschaft. Aber hinter der Lesefaulheit kann man tiefere Gründe vermuten und auch, dass sie recht vielfältig sind. Ich kann hier lediglich einen Aspekt berühren.

Gegenwärtig bahnt sich in Deutschland eine Debatte über das »Vergleichen-Dürfen« und das »Differenzieren-Müssen« an. Die auslösende Volte hat der Frankfurter Schriftsteller Martin Mosebach bei seiner Dankesrede zur Verleihung des *Georg-Büchner-Preises* in Darmstadt im vorigen Oktober geschlagen. Mosebach ist jener Schriftsteller, den die österreichische Literaturpäpstin Sigrid Löffler auf den Tod nicht leiden kann. Das gab sie zu verstehen, als sie seine politische Gesinnung in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift *Literaturen* attackierte; das Ganze wirkt wie eine Posse: Peter Handke soll in ihrem Wertesystem des *Heinrich-Heine-Preises* würdig, Mosebach des *Georg-Büchner-Preises* unwürdig sein.¹⁵ Das Lagerabstecken begann also noch bevor Mosebach in Darmstadt einen Satz Heinrich Himmlers aus dem Jahre 1943 einem Zitat aus der über 150 Jahre älteren Rede des Jakobiners und Revolutionsapologeten Saint-Just lückenlos anfügte und damit die Verehrer der französischen Revolution entrüstete. Wenn es ums Vergleichen und Differenzieren geht, werden sofort Fronten gebildet. Mir scheint der Kern der Mosebach'schen Rede jedoch in dem Ansatz zu liegen, die Verknüpfung der Rhetorik, der öffentlichen Rede, mit dem politischen Handeln erneut zu sichten; es geht ihm also darum, die Wege der sog. Verwirklichung von Ideen und so der tatsächlichen Ausübung von Vernichtungsfantasien jenseits von links und rechts, reaktionär und revolutionär neu zu sortieren. Für diese Lesart sprechen die direkten Anknüpfungspunkte Mosebachs an Stellen aus *Dantons Tod* selbst.¹⁶ Die links-liberalen Meinungsmacher wollen ein Differenzierungsprivileg für die Revolution von 1789 als das Fanal der Aufklärung aufrecht erhalten und die Konservativen die Bedeutung des Singulären für die Verbrechen der Nazis etwas relativieren. Die ideologischen Verbrämungen zeigen sich bei dieser Debatte plötzlich deutlicher als seit Jahren. Die aktuellen Diskurse bestätigen zugleich, dass man die Kunst des Differenzierens und Vergleichens auf eine bestimmte Gegend und Zeit beschränkt wissen will, also – um es etwas zugespitzt zu sagen – in der Differenz zu Differenz.

Vergleichen und Differenzieren ginge vielleicht auch anders. Und die Aufklärung ist – recht verstanden – keine Ideologie, sondern eine stete Aufgabe im Offenen der Welt. Wenn es um Völkerverständigung und Literatur geht, wäre ein Diskurs, der sich auf sensible Differenzierung versteht, das erste Gebot der Aufklärung. Doch die Bereitschaft zu differenzieren lässt in den meinungsbildenden westeuropäischen Zentren in Begegnungen mit den europäischen Rändern erheblich nach. So gesehen, ist es geradezu logisch, dass in diesen Zentren jene Literatur aus den Rändern gefällt, die keine diffizilen Unterschiede im Gepäck führt.¹⁷ Hat denn die Losung »Völkerverständigung« etwas mit Politik zu tun? Wenn es um Verständigung und Versöhnung nach dem Krieg geht, müssen alle Bemühungen vergeblich bleiben, wenn sie politische Ursachen des Krieges ignorieren und besonders die Tatsache ausklammern, wer denn den Krieg entfacht hat. Sogar Erika Steinbach, die Vorsitzende des *Bundes der Vertriebenen*, die viele in Polen zur Weißglut bringt, würde dennoch niemals ignorieren, dass Nazi-Deutschland als Aggressor in Polen die Hauptschuld für die nachherigen Ereignisse und so auch für die Vertreibung von Deutschen aus Schlesien nach dem Krieg trifft. Hier geht es eigentlich auch ums Differenzieren – aber darauf können wir nicht eingehen.

Doch wenn es um den Krieg in den Ruinen Jugoslawiens und die Literatur darüber geht, scheinen die Ausblendung von politischen Faktoren und die Differenzierung zwischen den Akteuren nicht nur tolerierbar, sondern erwünscht.

Wie auch immer es mit der besagten »Völkerverständigung« im Allgemeinen bestellt ist, in diesem Fall soll sie abseits der Politik angestrebt werden. Eine apolitische Völkerverständigung inszeniert sich am besten in Verbindung mit der Literatur, wenn sie so schön frei von Politik ist.

Wie steht es andererseits mit dem »Vergleichen«? Würde jemand ein Porträt über Hans Frank, dem Nazi-Gouverneur vom besetzten Polen, mit einer Szene beginnen lassen, die ihn als harmlosen Nachkriegsrentner präsentiert, der sich mit der Pflege von Rosen die Zeit verkürzt, und der einem Leid tut, würde das doch Befremden hervorrufen. Aber aus der Sicht der Ideologie der »Völkerversöhnung auf dem Balkan«, die so alt ist, wie die ersten

18 Eine Übersicht und weitere Hinweise in Melčić, Dunja: Srebrenica, Wahrheitsfindung. In: *Lettre International* 75 (Winter 2006). Hingewiesen sei auch auf die umfassende Dokumentation des serbischen Helsinki Watch: Srebrenica – od poricanja do priznanja. In: <http://www.helsinki.org.yu>.

Anzeichen des Zerfallsprozess des »Jugoslawien« benannten Staates, sollen keine derartigen Parallelen gezogen werden. Vergleichen ist sinnvoll innerhalb der gleichen kategorialen Ordnung.

Doch, was bleibt zu tun, wenn es Parallelen zur Verbindung zwischen Rhetorik und Gewalt gibt? Zur Erinnerung:

- 1) Im Januar 1992 rief Radovan Karadžić im bosnischen Parlament den »muslimischen« Abgeordneten zu: »Wenn ihr für die Unabhängigkeit von Bosnien-Herzegowina bei der Volksbefragung votiert, werdet ihr von der Erdoberfläche verschwinden.«
- 2) Diese Drohung wurde in sog. sechs strategische Ziele der bosnisch-serbischen Politik gegossen; Ratko Mladić kommentierte damals: »Das, was ihr vorhabt, bedeutet Genozid.«
- 3) Im Sommer 1995 war eines der Ziele noch nicht erreicht: Die bosniakischen Enklaven in Ostbosnien bildeten unter halbherzigem Schutz der UN noch immer die verhasste Grenze zu Serbien entlang der Drina und der Vernichtungszug gegen Srebrenica und Žepa wurde beschlossen. Mladić führte ihn aus. Er fuhr von einer Richtstätte zur anderen und bewachte die Ermordung der Gefangenen. Er wurde dabei von dem Belgrader Kameramann Zoran Petrović Piroćanac während der mehrtägigen Vernichtungsorgie bei Srebrenica gefilmt.¹⁸

Bietet diese Wirklichkeit passenden Stoff für eine Literatur, die diesen Namen verdient? Das können nur die Dichter wissen.



Dr. Dunja Melčić, geb. 1950 in Vinkovci/Kroatien, aufgewachsen in Zagreb; (1968) Studium der Philosophie und Anglistik an der Universität in Zagreb sowie (1973) der Philosophie, Anglistik und Altphilologie an der Johann Wolfgang-Goethe-Universität. 1981 Promotion über Probleme der Ontologie Martin Heideggers (*magna cum laude*). Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der J.W. Goethe-Universität, Redakteurin, freie Autorin; zahlreiche Artikel in verschiedenen Sammelbänden, Zeitungen und Zeitschriften (FAZ, *Die Zeit*, *taz*, *Kommune*, *Lettre*, *Kursbuch*, *Rechtshistorisches Journal*, *Gegenworte*); 1996-1997 Mitarbeit an einem Projekt im Rahmen der Osteuropa-Forschung des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt; 1997-1999 Redakteurin und 2000-2002 Programmleiterin beim Ost/West-Kulturzentrum Palais Jalta, ständige Mitarbeiterin der Zeitschrift *Kommune*. Jüngste Veröffentlichung: Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage (Hg. Dunja Melčić), VS Wiesbaden 2007 Kontakt: herausgeberin@jugoslawienkrieg.de